

it

MARCO
LODOLI
SPAZIERGÄNGE
IN ROM



Rom, wie es nicht in den Reiseführern vorkommt. Marco Lodoli ist ein »Verführer zum Kleinen und Unscheinbaren« (*Süddeutsche Zeitung*). Er begleitet den Leser an Orte, an die sich kaum ein Tourist verirrt, und zeigt ihm die verborgenen Schätze und Kuriositäten der Ewigen Stadt: Wir nehmen teil an einer ekstatischen Messe von Schwarzafrikanern und beobachten zusammen mit Lodolis Großmutter die berühmten Transsexuellen. In der Nähe von Santa Maria delle Grazie, »dem Aschenputtel unter den römischen Kirchen«, empfiehlt uns Lodoli eine Pizzeria, »die eine Weltmeisterin im Sparen ist«. Ein Buch für Römer und Nicht Römer.

»Das Poetische verbirgt sich an unvermuteten Orten, und Marco Lodoli fördert es zutage . . . Seine Rom-Notate sind Minutenlektüre und lassen sich bequem zwischen zwei Straßenbahnhaltestellen bewältigen. Lang genug, um für einen Moment in der Ewigkeit zu verweilen.«

Neue Zürcher Zeitung

Marco Lodoli, 1956 in Rom geboren, arbeitet dort als Schriftsteller, Journalist und Lehrer. Seine Feuilletons erscheinen regelmäßig in der italienischen Tageszeitung *La Repubblica*.

insel taschenbuch 4159

Marco Lodoli

Spaziergänge in Rom



Marco Lodoli Spaziergänge in Rom

Ausgewählt und aus dem
Italienischen übertragen
von Gundl Nagl
Insel Verlag

*Für Giordano und Tobia,
römische Weltbürger*

Erste Auflage 2012

insel taschenbuch 4159

Insel Verlag Berlin 2012

© Marco Lodoli 2005

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München Wien 2006

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

des Carl Hanser Verlags München Wien

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Michael Hagemann

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35859-6

Inhalt

- 9 Borghetto di Vigna Mangani
- 11 Die Kolonnade des Borromini
- 13 San Giovanni dei Fiorentini*
- 15 Largo dei Librari
- 17 Priesterinnen der Sünde*
- 19 Santa Maria sopra Minerva*
- 21 Piazzale delle Muse*
- 23 Palazzo Federici
- 25 Gedenktafeln
- 27 Die Brücke über den Aniene
- 29 Omphalos
- 31 Die Hochstraße von San Lorenzo
- 33 Das heilige Wasser*
- 35 »Gentilini Osvego«
- 37 Borghetto di Via Prato Falcone
- 39 Die selige Ludovica Albertoni
- 41 Verano-Friedhof*
- 43 Little London
- 45 Sant'Agostino
- 47 Das Mignon*
- 49 Die Treppe des Scudetto
- 51 Die Krippe in Santa Maria Maggiore
- 53 Die besten Gnocchi der Welt
- 55 Die Kirche der Geburt Jesu
- 57 Der protestantische Friedhof*
- 59 Santa Costanza
- 61 Galleria Doria Pamphili

63	Casal Bertone
65	Das Puppentheater auf dem Gianicolo
67	San Francesco di Paola
69	Parco della Balduina
71	Santa Maria del Popolo
73	Via dei Volsci
75	Sodom und Gomorrha im olympischen Dorf
77	Der Brunnen des Lastenträgers*
79	Villa Mirafiori*
81	Portiers
83	Santa Maria di Montesanto
85	Palazzo dei Pupazzi
87	Nemi*
89	Hotel Plaza*
91	Palazzo Colonna*
93	Kloster Trinità dei Monti*
95	Ai Santissimi Apostoli*
97	Tufello*
99	Der Stuhl des Teufels*
102	Anmerkungen

* übersetzt von Karin Fleischanderl

Borghetto di Vigna Mangani

Im *Don Quichotte* verspricht der edle und verrückte Hidalgo seinem Sancho Pansa als Preis für seine große Treue eine Insel, auf der er Statthalter sein soll. Dieses Versprechen wird beinahe in Erfüllung gehen, aber es wird eine Insel ohne Meer sein, eine Insel auf dem Trockenen: ein einfaches Dorf. Im Grunde sind auch diese römischen Inseln, in den Körper der Stadt eingeschnitten, kostbare Orte, nur vom entfesselten Ozean der Wirrsal umgeben. Wenn wir mit unserem Motorroller landen, haben wir tatsächlich das Gefühl, uns an einem schönen und unbekanntem Ort zu befinden, wie eine geheimnisvolle Insel einer ist, und für ein paar Minuten sein imaginärer Herrscher zu sein.

Ein solcher Ort ist der Borghetto di Vigna Mangani, der sich auf einem Hügel über der Via di Pietralata verschanzt hat, neben dem Aniene. Ihn zu finden ist nicht einfach, weil es ein scheuer und zurückhaltender kleiner Ort ist, mit der Welt bloß durch eine kurze und kurvenreiche Steigung verbunden. Er bleibt für sich, belästigt niemanden und will auch nicht belästigt werden und verteidigt seine Ruhe mit Anmut. Viele kleine Häuser, mit einem Hof oder einem Gärtchen, sind über kleine Gassen hin verstreut, die wie Feldwege wirken. Die Bewohner kennen sich alle, viele sind hier geboren, in einer arkadischen Zeit, in der es Wirtschaften und Bäcker gab, Weinberge und Herden. Die Eisenbahnlinie verläuft neben dem Ort, aber es scheint, als würden die Zü-

ge ganz manierlich ihre Fahrt verlangsamen, um nicht zuviel Lärm zu machen. Auf dem kleinen Platz im Zentrum steht eine Kirche. Oft haben wir von unseren stauenerregenden Barockkirchen berichtet, in denen es von Bengelengeln und Äquilichristen wimmelt, um zwei Neologismen zu benutzen, die, wie ich hoffe, auch von den glühendsten Katholiken akzeptiert werden. Aber diese armselige kleine Kirche aus Ziegelsteinen ist gleichfalls schön, und vielleicht lädt sie mehr zum friedlichen Meditieren ein als eine ihrer herausgeputzten Schwestern. Santa Maria delle Grazie ist vermutlich das Aschenputtel unter den römischen Kirchen: in einem ihrer Seitenschiffe befindet sich eine Tischlerwerkstatt, die sie noch demütiger, noch heiliger erscheinen läßt. Aus einer Ecke des kleinen Platzes lugt eine Pizzeria hervor, die eine Weltmeisterin im Sparen ist: auf Holzbänken ißt man für sieben Euro eine stattliche Pizza und trinkt ein gutes Bier dazu. Kurzum, in Vigna Mangani kommt die Zeit freundlichen und ehrlichen Schrittes daher, von hier aus erscheint die Stadt bloß wie die Erzählung eines Narren.

Die Kolonnade des Borromini

Es gibt Kunstwerke, bei denen die Intelligenz als das beherrschende Element erscheint, bei denen jedes Detail von scheinbar einem Gedanken erzeugt wurde, der von der eigenen Vortrefflichkeit überzeugt ist. Das sind Werke, die durch ihre Perfektion beinahe eine Art Unbehagen hervorrufen, weil ihnen etwas Unmenschliches anhaftet, ein Ehrgeiz ohne Maß, eine rein vom Verstand bestimmte Vorliebe für unmögliche Herausforderungen. In Rom ist das in dieser Hinsicht erstaunlichste Werk die sogenannte Kolonnade des Borromini im Palazzo Spada auf der Piazza Capodiferro. Wir können dieses Kunstwerk hundertmal bewundern, und es wird uns immer wieder und jedesmal auf noch eindringlichere Weise beunruhigen.

Es handelt sich um eine Galerie, die von einem besonders schönen Innenhof ausgeht, einem geheimnisvollen Garten mit drei märchenhaften Pomeranzenbäumen: wir betrachten die Galerie, die dreißig oder vierzig Meter lang erscheint, die dorischen Säulen werden mit der Entfernung kürzer, die Muster des Bodens kleiner, je mehr das Auge in den Hintergrund vordringt, dort drüben, wo beim Aufeinandertreffen zweier Hecken eine antike Statue sich als Zielpunkt für den Blick anbietet. Und dabei ist alles Sinnestäuschung, ein aufsehenerregendes Gaukelspiel, das wir mit offenem Mund bestaunen. In Wirklichkeit ist die Galerie gerade mal acht Meter und sechzig Zentimeter lang, und die Säulen,

der Boden, das Tonnengewölbe wurden mit einer architektonischen Schlaueit realisiert, die unserer Pupillen spottet.

In Ordnung, denken wir, das ist eben noch so eine barocke Schlaumeierei, es ist die reine Intelligenz, die sich hinter unserem Rücken über uns Einfaltspinsel lustig macht. Aber dann kehren wir hundertmal zurück, um diese Galerie des 17. Jahrhunderts, die einem Vergnügungspark entstammen könnte, zu betrachten, weil uns immer noch etwas entgeht, weil sich in dieser höhnischen Optik etwas verbirgt, was unser Gemüt bewegt.

Und eines Tages lesen wir diese Verse des Kardinals Bernardino Spada, Verse voller Staunen und moralischer Reflexion: »Unter geringen Dimensionen betrachtet man einen riesigen Säulengang, auf kleinem Raum erblickt man einen langen Weg. Wunder der Kunst: Bild einer trügerischen Welt. Groß bloß der Erscheinung nach, sind die Dinge klein für den, der sie aus der Nähe betrachtet. Auf der Welt ist das Große nichts anderes als Illusion.« Ja, das ist es, und endlich begreifen wir, was uns Tränen in die Augen treibt: Diese Galerie ist nicht bloß ein subtiler Scherz der Intelligenz, sie ist viel mehr, sie ist die Wahrheit der Welt, auf wenige Meter zusammengedrängt.

San Giovanni dei Fiorentini

Geduldige Menschengruppen warten vor den Toren der großen Ausstellungen, und drinnen drängt sich das Publikum vor den Gemälden des 20. Jahrhunderts oder vor denen der Giustiniani-Sammlung, gibt bewundernde oder begeisterte Kommentare ab, kauft Kataloge und Postkarten, und ein paar geloben wiederzukommen, denn so viel Schönheit auf einmal ist zuviel, man riskiert eine Überdosis.

Wir ziehen es jedoch vor, auf eigene Faust loszuziehen, wie ein Trüffelschwein in vergessenen Winkeln zu stöbern. Im übrigen braucht man nur eine halbe Stunde Zeit und eine Spur Neugier, um Meisterwerke zu entdecken, die offenbar nur darauf warten, daß jemand kommt und sie betrachtet. Wenn sie könnten, würden sie zu uns kommen, sie haben es so satt, weggesperrt und vergessen zu werden, aber es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als zu warten, daß ein Müßiggänger zum Beispiel nach San Giovanni dei Fiorentini kommt und sie – vielleicht sogar heute – aufstöbert.

Allerdings muß man die Unbekümmertheit von Höhlenforschern besitzen, um sich in das undurchdringliche Dunkel der Seitenkapellen vorzutasten, in diese Grotten aus dem 16. Jahrhundert, wo das Licht wie Teer ist und die Figuren auf den Bildern Gespenster zu sein scheinen, die im Raum des Unwahrscheinlichen spuken. Unter dem Fußboden liegen Borromini und Maderno begraben – der Architekt, der unter anderem die hohe

schmale Kuppel über uns gebaut hat, die von den Römern liebevoll als das »abgelutschte Bonbon« bezeichnet wird –, und vielleicht spuken auch ihre Gespenster in der Dunkelheit, die die Bilder umgibt. In der Kapelle links neben dem Altar befindet sich ein Schalter: wir drücken ihn, und ein fahles Licht erhellt zwei wunderschöne, von Rissen überzogene Gemälde von Giovanni Lanfranco. Eigentlich müssten sich jetzt die Menschenmassen um uns drängen, die in die großen Ausstellungen strömen, die Leute müssten drängeln und rempeln, um besser sehen zu können, statt dessen sind wir allein und beinahe stolz darauf. Vor allem das »Gebet im Garten Gethsemane« ist ein ergreifendes Bild – eine Pyramide, an deren Basis sich die Apostel befinden, die sich – ganz in Rot – dem menschlichen Bedürfnis nach Schlaf hingeben, während an der Spitze Christus auf übermenschliche Weise ganz in Weiß wacht. »Wunderbar«, flüstert der Pensionist, der neben uns steht, und sein Hündchen bellt, aber leise, beinahe als fürchte es, die Schlafenden aufzuwecken. »Tiere dürfen hier herein«, versichert er, »Sie können sich ja gar nicht vorstellen, wie viele schöne Gemälde wir schon gesehen haben und wie sehr wir im Sommer die kühle Luft genießen.«

Largo dei Librari

Dann und wann platzt der übliche ausländische Freund in Rom herein, um uns einen Besuch abzustatten: »He ciao, ich bin hier, was unternehmen wir heute abend, was zeigst du mir Schönes?« Sagen wir es freiheraus: das trifft uns wie ein Schlag ins Genick. Von der Stadt hat dieser Freund beinahe alles gesehen, das Kolosseum, Sankt Peter, die Fontana di Trevi und die Piazza Navona, aber auch den Aventin und San Clemente, auch die Katakomben und das Foro Italico und sogar das Coppe-dè-Viertel, das wir ihm beim letztenmal gezeigt haben. Und doch ist er unersättlich, er giert danach, zumindest *eine* neue Erinnerung mitzunehmen, etwas Besonderes, ein kleines Detail, ein Eckchen, eine unvergeßliche Ansichtskarte: »Also, *dear friend*, was bietest du mir heute?« Wir fühlen uns verpflichtet, ihn nicht zu enttäuschen, finden es aber auch mühsam, schon wieder ein prächtiges Kaninchen aus dem Zylinder zu zaubern. Wir sagen alle Verabredungen ab und, verdammter Mist, beginnen das Album der Erinnerung auf der Suche nach einem besonderen Bild zu durchblättern, nach etwas Wundersamem, das nicht allzuviel Zeit kostet. Wir würden uns gerne mit einem Aperitif begnügen, einem kleinen Plausch und einem Tellerchen Oliven an einem magischen Ort, und dann sehen wir uns in zehn Jahren wieder. Museen – nein, Ruinen – auch nicht. Wohin also, wohin?

Der Freund ruft wieder an, um die Verabredung fest

auszumachen. »Also treffen wir uns ..., treffen wir uns ...?« So, ich hab's: Largo dei Librari, auf der Via dei Giubbonari, das ist der richtige Ort für uns. Es ist ein perfekter Ausschnitt, sieht aus wie die Bühne eines Theaters, die kleine Kirche der heiligen Barbara ist wie eine Gemme zwischen die Häuser des Hintergrunds eingeschnitten. Er ist Rom *en miniature*, das Barock der Politoys, ein Konzentrat aus Ruhe und Konfusion, aus Geometrie und vitaler Unordnung. Hoch oben, neben der Minifassade der Kirche und dem Himmelsblau, gibt es ein rührendes Fensterchen, das den Schriftstellern der Boheme gefallen hätte, es sieht aus wie das »Fenster gleich neben dem blauen Himmel« in dem alten Dachboden, den Gino Paoli besungen hat.

Aber Rom besteht nicht nur aus Kunst und Inspiration. Auf dem kleinen Platz gibt es auch ein für seine *filetti di baccalà* berühmtes kleines Restaurant, die, begleitet von einem Glas frischem Weißwein, die Kehle erfrischen. Um sieben Uhr abends paßt alles perfekt zusammen, die kleine Kirche, der Stockfisch, der Wein, die vertraulichen Gespräche. Der Freund genießt diesen bezaubernden Augenblick, schwört bei seinen Kindern, daß er sich noch nie so wohl gefühlt hat, und schwört, im nächsten Monat nach Rom zurückzukehren.

Priesterinnen der Sünde

Wir waren vierzehn Jahre alt, hatten Flaum auf der Oberlippe, jähe Stimmungsschwankungen und noch neue Mopeds, und am Abend waren wir manchmal so unruhig, daß wir uns zusammenrotteten, aus dem Gewirr der Gassen um den Corso Trieste ausbrachen und auf die Via Olimpica einbogen, die uns vorkam wie eine Rennbahn, auf der die Autos in Richtung unbekannter Ziele dahinbrausten, endlose Kilometer Dunkelheit, die nur von Straßenlaternen und den Schildern der Tankstellen unterbrochen wurde. Vor dem Tunnel bogen wir rechts ab, in Richtung Verdammnis, in Richtung Inferno. Am Ende der Talfahrt lag nämlich Tor di Quinto. Allein bei dem Namen bekam man eine Gänsehaut, und die Gedanken gefroren, man mußte ihn ganz rasch aussprechen, wie den Namen einer x-beliebigen Straße, etwa jener, an der sich das Trainingslager von Lazio befand, genau so.

Aber in Wirklichkeit fuhren wir da hinunter, um mit fieberglänzenden Augen die Priesterinnen der Sünde zu beobachten, die obszönen und aufregenden Vestalinnen der Sexualität, die unaussprechlichen Huren. Sie sahen ganz anders aus als die Liebedienerinnen heutzutage, die dünnen, blonden slawischen Mädchen, bei deren Anblick einem das Herz weh tut, nein, die Huren damals waren üppige, unflätige Weiber, lachend und schreiend standen sie um Feuer herum, die direkt aus dem Erdinneren zu kommen schienen, um wild flak-

kernde Flammen, die irdische Genüsse und göttliche Strafen verhiessen. Die Frauen gingen zwischen der Dunkelheit und dem roten Licht des immer wieder von neuem angefachten Feuers hin und her, sie trugen absurde Abendkleider, sangen Schlager, waren wunderschön und furchteinflößend zugleich.

Heute hat sich der Strich woandershin verlagert, er wird von anderen Gestalten bevölkert, seine Rituale sind schneller und grausamer, und Tor di Quinto ist eine anonyme Durchgangsstraße geworden. Dennoch stehen noch immer zwei oder drei Prostituierte unter den Platanen: sie sind so alt und heruntergekommen, daß sie einem leid tun. Eine hat ein paar große Mischlingshunde bei sich; wahrscheinlich geht sie nur noch auf die Straße, um ihre Tiere durchzufüttern; eine andere sieht aus wie eine pensionierte Lehrerin, sie trägt ein strahlendweißes Gebiß, hat einen blonden Pagenkopf und humpelt herum wie eine arme Seele im Fegefeuer. Sie haben ihr ganzes Leben damit zugebracht, einsamen Männern ein paar Augenblicke des Glücks zu schenken. Auch für sie sollte ein Gesetz in Kraft treten, das es ihnen ermöglicht, eine kleine Pension zu beziehen, um endlich in den Ruhestand zu treten.

Santa Maria sopra Minerva

Aufgrund einer geheimnisvollen Gleichzeitigkeit treten einige Bilder im richtigen Augenblick aus dem Schatten und kommen unseren Gedanken entgegen, um sich mit ihnen zu vereinigen und sie manchmal sogar zu erhellen. Seit Jahrhunderten kauern sie in einer dunklen Ecke und warten nur auf den passenden Augenblick, um sich uns anzubieten. Und auf einmal stehen sie vor uns, in perfekter Übereinstimmung mit unseren augenblicklichen Problemen. Vielleicht hat aber auch Jung recht, und wir selbst haben sie unbewußt gesucht.

Die Basilika Santa Maria sopra Minerva habe ich schon so oft besichtigt, daß ich glaubte, die außergewöhnlichen Kunstwerke, die sich in ihr befinden, gut zu kennen. In der Cappella Carafa befinden sich wunderschöne Fresken von Filippino Lippi, eine Statue des kreuztragenden Christus, eine Christusstatue mit kurzem Bein, die Michelangelo in einem weniger inspirierten Zustand geschaffen hat, und außerdem das Grab des Beato Angelico, das aussieht wie eine riesige Briefmarke aus Stein, eine Verkündigung von Antoniazzo Romano und darüber hinaus noch viele andere Werke, die den Blick fesseln.

Aber heute möchte ich Sie auffordern, mir in die Kapelle ganz hinten links zu folgen und aufmerksam das Grabmal eines gewissen Giovanni Arberini zu betrachten.

Es handelt sich um ein Werk aus dem 15. Jahrhundert,

vielleicht von Mino da Fiesole, das einen klassischen Sarkophag aus dem fünften Jahrhundert vor Chr. schmückt. Betrachten Sie genau das Basrelief auf dem Sarkophag, hören Sie genau hin, was es uns Menschen des 21. Jahrhunderts, die wir uns am Rande einer weltweiten Krise befinden, zu sagen hat. Herkules ist bei einer seiner zwölf Arbeiten zu sehen, er kämpft gerade mit dem nemeischen Löwen, er hat ihn am Hals gepackt und ist dabei, ihn zu erwürgen. Die Muskeln des Helden sind gespannt vor Anstrengung, und der Löwe wehrt sich, er versucht sich aus der tödlichen Umklammerung zu befreien, er hat eine Pranke erhoben, um Herkules am Kopf zu treffen, sein Maul steht weit offen, wie kurz vor dem letzten Atemzug. In diesem uralten Basrelief habe ich Amerika erblickt, das mit dem afghanischen Löwen ringt, Westen und Osten, die einander auf schreckliche Weise umklammern. Die Landschaft hinter ihnen ist karg, nur ein krummes Bäumchen inmitten des Nichts. Herkules und der Löwe kämpfen verzweifelt, und sie wissen nicht, daß sie nur ein Bild auf der Seitenwand eines Sarges sind, daß sie eine ungeheure Anstrengung unternehmen, bloß um die Flanke des Todes zu schmücken.